Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 22 (1942-1943)

Heft: 8-9

Artikel: Wie es in Frankreich kam...

Autor: Payot, René

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie es in Frankreich kam

Von René Payot.

In einem Krieg, der beinahe die ganze Welt umfaßt, mußte die Lage eines bedeutenden Staates, der sich bemüht hat, zwischen zwei Lagern neutral zu bleiben, recht unbequem sein. Die Männer um Marschall Bétain, Bivilisten wie Militärs, die im Juni 1940 um Waffenstillstand baten, hatten geglaubt, daß der Krieg bald mit dem Siege Deutschlands enden würde, und daß — bei Berzicht auf Fortsetzung des Kampfes von den Kolonien aus — ihr Land durch Verständigung mit dem Sieger alles zu gewinnen hätte. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob dieser Entschluß richtig war; um jedoch die Entwicklung der Lage Frankreichs bis zu den tragischen Momenten dieser Tage zu verstehen, muß man feststellen, daß die Regierung von Borbeaux sich bezüglich der Dauer des Krieges geirrt hatte. Ihrer Ansicht nach sollte der Waffenstillstand ein übergangsstadium von kurzer Dauer sein, aber er hatte bereits 28 Monate gedauert, als die bisherige Entwicklung mit der Besetzung Nordafrikas durch die alliierten Mächte ein plögliches Ende nahm. In dieser einzig in der Geschichte dastehenden Verlängerung eines anormalen Zustandes liegt die tiefe Begründung der stets neu auftretenden Schwierigkeiten, mit denen Frankreich zu kämpfen hatte und die nun durch einen Schicksalsschlag, der in der Beschichte wohl einzig bafteht, gekrönt worden find.

Die Franzosen sind Juristenseelen; sie haben einen heiligen Respekt vor dem geschriebenen Wort. Sie betrachteten den Waffenstillstand als provisorisches Abkommen und waren bemüht, ihn einzuhalten. Marschall Pétain ist von einer unantastbaren Rechtschaffenheit; er ist vorsichtig, zurückhaltend und begünstigt versöhnliche Lösungen; er liebt teine "Komplikationen", was bei einem Greis schließlich verständlich ift. Er wird nie der Mann fühner Entschlüsse oder waghalsiger Taten sein, Er wollte, wie er selbst einmal sagte, "faire la planche" — auf dem Rücken schwimmen -, b. h. das Land dem Kriege fernhalten, es mit niemandem verderben, wobei er durch wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Reich Deutschland gewisse Dienste zu erweisen bereit war und damit für Frankreich Borteile herauszuholen hoffte (Befreiung von Kriegsgefangenen, Beschaffung von Rohstoffen usw.). Dieser "Attentismus" entsprach durchaus der Natur des Marschalls. Das Programm war vernünftig; es war, wie man gesehen hat, sogar zu vernünftig für eine so bewegte Beit, in der die Geschehnisse sich überstürzen. Ob es wollte ober nicht — Frankreich mußte infolge seiner geographischen Lage, seiner natürlichen Reichtumer, seiner fast unversehrt gebliebenen Flotte und der strategischen Bedeutung seines Kolonialreiches bald indirekt wieder in den Konflikt hereingezogen werden und die Folgen tragen. Mit Sprien, Madagaskar nahmen sich

bie Engländer, was ihnen nütlich erschien, und die Deutschen verlangten, was sie brauchten.

Jeder dieser außenpolitischen Vorgange hatte feine Rudwirkungen im Innern. Gemisse Kreise im Lande sind England feindlich gesinnt; sicher ist aber, daß die "Rollaboration" in den breiten Massen schon vor ber Besetzung des ganzen Landes kein Fortschritte gezeitigt hatte; im Begenteil, je länger der Krieg dauerte, desto mehr verloren die Verfechter einer Unnäherungspolitik mit dem Reich an Boden. War ihre Doktrin auch in manchen Beziehungen berechtigt, so war sie doch zu verstandes= mäßig, um eine Bevölkerung mitzureißen, die unter der Unwesenheit der Besatzungstruppen leidet und ihr schließlich alle übel, die sie bebruden, zuschreibt. Auf Seiten der Deutschen bestand sicherlich die ehr= liche Absicht, die Sympathien der Franzosen zu gewinnen; es wäre ihnen vielleicht auch gelungen, wenn sie sofort nach ihrem Siege in der Lage gewesen wären, Frankreich einen gerechten und wohlwollenben Frieden anzubieten. Infolge der Umstände konnte jedoch dieses pinchologische Moment nicht ausgenützt werden; die militärischen Notwenbigkeiten zwangen das Reich, von Frankreich einen immer größeren wirtschaftlichen Beitrag zu fordern, ohne dafür einen Ausgleich bieten zu können. Und so gewann das Volk allmählich die überzeugung, daß die Rollaboration einseitig sei. Das genügte, um sie unpopulär zu machen - trot aller Bemühungen der Regierung, welche die öffentliche Meinung zu beeinflussen suchte. Die Ausweisungen jüdischer Flüchtlinge, das Los ber Elfaß=Lothringer, die Anwerbung der Arbeiter verletten das Empfinden des Volkes; diefes versteifte sich immer mehr; und die Regierungsstellen konnten — und können zumal heute — kaum noch auf die freiwillige Mit= arbeit des Landes rechnen. Das Land verehrt weiterhin den Marschall; aber es ist klar, daß es schon seit langem immer weniger verstand, wohin es geführt werden sollte.

Es war die ständige Tragödie der Regierung, dem Volk kein Prosgramm vorlegen zu können, das seine Einigung zu bewirken und seine Hoffnungen aufrechtzuerhalten vermochte. Sie mußte an die Vernunst appellieren, während man die Massen nur durch das Gefühl gewinnen kann. Jedes Kabinett mußte, nachdem es einer gewisse Zeit am Ruder war, seststellen, daß die Spaltung immer tieser wurde; auch hierdurch erklärt sich, zum Teil wenigstens, der starke Verbrauch an Politikern in Frankreich seit der Einführung des neuen Regimes. Man hat der Dritten Republik die Unbeständigkeit ihrer Regierungen vorgeworsen; es scheint jedoch, daß der "Etat Français", der in Vordeaux geschaffen wurde, ihr darin um nichts nachstand. Mit verwirrender Geschwindigkeit kamen und gingen die Minister — Opfer des Druckes von Außen oder innerer Konsslikte —, ohne daß die öffentliche Meinung je über den Grund ihres Aussscheidens informiert werden konnte. Die Führer mußten schärse wohl in ausledem der Presse eine Zensur auserlegen, deren Schärse wohl in

Europa ohne Gleichen war und ist; aber diese Politik des Schweigens in einer Zeit, wo der Rund funk die Nachrichten aus aller Welt verbreistet, vergrößerte nur noch das Mißtrauen. Um regiert zu werden, sagte Jacques Bainville, müssen die Völker ihre Zustimmung geben; die Führer müssen die Wünsche des Volkes in Taten umsetzen können und die Völker müssen zu ihren Führern Vertrauen haben. Ohne diese tiese Übereinstimmung und ohne dieses gegenseitige Vertrauen fällt ein Volk eben bald Unruhen und Zwistigkeiten zur Beute. Die Tatsache, daß das Ansehen des Marschalls stieg, als er von der "halben Freiheit" sprach, die er genieße, beweist, wie groß das Mißbehagen war. Um wie viel größer ist es erst heute!

Die Regierung stieß nicht nur auf den mehr oder weniger verschleierten Widerstand gewisser Kreise; sie mußte auch denjenigen Rechnung tragen, die auf dem Wege der Rollaboration noch weiter gehen wollten, und die ein Militärbundnis mit dem Reich anstrebten und wohl noch heute anstreben. Doriot, Deat, Botschafter de Brinon und Benoist-Mechin, die sich in Paris aufhalten, zählen nicht viele Unhänger, aber sie genießen die Unterstützung der Besatungsbehörden; sie verfügten somit über einen Einflug, den sie geschickt für ihre eigenen Biele auszunüten wußten; sie übten und üben einen ständigen Druck auf Bichy aus. Da fie ihre Karte auf den Sieg des Reiches gesetzt haben, möchten sie, daß Frankreich wenigstens jest seine abwartende Haltung aufgebe und offen in das Lager der Achse übergehe. Sie vertraten in Bichh stets die Forderungen des Reiches — ohne daß man sagen kann, ob diese Forberungen immer so kategorisch waren, wie sie es manchmal behaupteten, wenn es sich darum handelte, eine Demission oder eine Ernennung zu erwirken. Sie haben einen rührigen Bertreter im Rabinett, in der Person des ehemaligen Kommunisten Paul Marion, jett einer der Gehilfen von Doriot, der als Unterstaatssekretär das wichtige Informationsministerium leitet, welches die öffentliche Meinung kontrolliert und sie ohne großen Erfolg zu beeinflussen suchte.

Man sieht, wieviele Einflüsse sich in diesem Kurort von Bichn gelstend machten, der durch die Tücke der Zeit zum Sitze der Regierungsmacht wurde und wo Minister und Beamte in Hotelzimmern hausten. So wurde diese Ortschaft zu einer großen "Potinière", wo die verschiedensten Meisnungen auseinanderstießen. Diese Verschiedenheit der Meinungen, der Strösmungen und Ansichten war und ist eines der Merkmale des heutigen Frankereichs; da sie weder im Parlament, das abgeschafft wurde, noch in der Presse, die einer strengen Aufsicht unterliegt, zum Ausdruck kommen konnte, äußerte sie sich in Gesprächen. Es gibt zwar keine Abgeordnetenkammer mehr in Frankreich; aber die Couloirs sind geblieben, und man darf ruhig sagen, daß sich die politischen Gepslogenheiten kaum geändert haben.

Diese Tatsache hat im übrigen nichts Verwunderliches, da Frank= reich im Juni 1940 keine Revolution im wahren Sinne des Wor= tes durchgemacht hatte.. In Bordeaux war es nicht eine organisierte Partei mit einem festen Programm und Kadern gewesen, welche die Macht ergriff, wie es beispielsweise in Deutschland bei der Regierungsübernahme durch die Nationalsozialisten war. Der Marschall hatte wohl gewisse Resformen geplant, die er mit Hilse seiner Mitarbeiter durchsühren wollte. Er hat sie in einer Reihe von Reden, in Sinn und Form vollendet, dargelegt, die nunmehr in mehreren Bänden zusammengefaßt wurden. Aber in politischer Hinsicht war es nur ein Wechsel der Personen; das Kabin ett Rehnaud war durch eine andere Personengruppe ersest worden, die dann im Laufe der Entwicklung zahlreiche Anderungen ersahren hat. In zwei Jahren hat der "Etat Français", der an Stelle der Republik, der "Marianne", getreten war, sieben Unterrichtsminister verbraucht und das Außenministerium hatte bereits vier Minister an seiner Spiße.

Diese Unbeständigkeit wurde nicht ausschließlich durch innerpolitische Umstände hervorgerufen; in den meisten Fällen waren diese Umgestaltungen auf persönliche Gegensäte und geschickt eingefädelte Intrigen gurudzuführen. Jede Berfönlichkeit glaubte fich zum Minister berufen. Man fagte, daß jeder Soldat Napoleons seinen Feldherrnstab im Tornister trüge. Es scheint der Traum eines jeden französischen Politikers zu sein, Mitglied der Regierung zu werden. Die Dritte Republik ist verschwunden, aber die Gewohnheiten sind geblieben. Früher fturzten die Ministerien, wenn die Kammer ihnen das Vertrauen entzog; unter dem Regime von Vichy lösten sie sich durch geheimnisvolle Ginflusse auf; man erwürgte sie im Dunklen. Was foll das anderes besagen, als daß die Umwälzung eine bloße Palast= revolution war und daß im Grunde die Revolution erst noch hätte kommen muffen? Es gelang dem Marschall, einige Ideen, die ihm besonders am Herzen lagen, in die Praris umzuseten: die "Charte du Travail" und die Gesetzum Schute der Familie sind ein gutes Reformwerk; aber die Gruppe von Männern, die im Jahre 1940 die Macht ergriff, hatte keine einheitliche Auffassung, keinen Plan zur eigentlichen Organisierung bes Staates. Der Parlamentarismus war im Sturme untergegangen, nachdem seine eigenen Bertreter unter dem erschütternben Eindruck der Niederlage selbst ihr Todesurteil gefällt hatten; er wurde aber durch nichts ersett; im übrigen verdankte paradorerweise gerade der Mann, der die republikanischen Inftitutionen abschaffte, seine politische Rarriere dem Parlament, und er hat alle Denkgewohnheiten eines Parlamentariers beibehalten: ben Instinkt für Rombinationen, die Runft, mit Menschen zu manöbrieren, die vielleicht übertriebene Neigung zu "finassieren", das Bemühen, die Dinge "unter vier Augen" ins Reine zu bringen.

Pierre Laval war es, der im Augenblick des Zusammenbruches aus seiner Zurückgezogenheit hervortrat und in Bordeaux das morsche Gebäude der Dritten Republik niederriß. Während einer Krise erreicht man durch geschicktes und hartnäckiges Handeln stets sein Ziel. Dank der Unsterstützung, die ihm der Marschall gewährte, dank der Mitarbeit einiger

hundert Kollegen, Senatoren und Abgeordneten, die seine Freunde waren, gelang es ihm in jenen kritischen Tagen, in der Regierung Paul Rehnaud die Mehrheit für den Wassenstillstand zu erhalten und später die Demission des Kabinetts und des Präsidenten Lebrun, eines ehrlichen, aber ziemslich energielosen Menschen, zu erwirken. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß Laval selbst eigentlich keinerlei Partei und keinerlei Gruppe hinter sich hatte. Übrigens war er während seiner ganzen Karriere stets ein Einzelgänger gewesen; zwischen den parlamentarischen Gruppen schwanskend, verstand er es, sich überall Menschen zu verpflichten und zu Freunden zu machen. Er gelangte zur Macht nicht als Chef einer Partei, sondern dank den Zufällen des parlamentarischen Spieles; er trat zurück, sobald die Umstände ungünstig erschienen und verstand es mit fast orientalischer Geduld, die Wiederkehr der Gunst des Schicksals abzuwarten.

Seit dem Zusammenbruch im Sommer 1940 ist Laval zweimal an der Macht gewesen. Vom Marschall als zu seinem Nachfolger bestimmt, wurde er von diesem im Dezember 1940 abgesett, da der Marschall ben Eindruck gewonnen hatte, daß Laval eine persönliche Politik treibe, ihn über die Ereignisse nicht auf dem Laufenden halte und ohne seine Zustimmung mit den Besatungsbehörden verhandle. Anläglich der überführung der Asche des Herzogs von Reichstadt nach Paris wollte Laval, daß der Marschall der Feier beiwohne. Seine Umgebung riet ihm jedoch von der Reise ab, mit der Begründung, daß es nicht angebracht wäre, die deutsche Truppenparade in Paris abzunehmen und daß sein Mitarbeiter im übrigen die Absicht hege, ihn in der besetzten Zone, und zwar in Bersailles, fest= zuhalten, mahrend er, Laval felbst, mit der Regierung seinen Sit in der hauptstadt haben würde. Der Marschall, von Alibert und Behrouton den damaligen Justiz= und Innenministern — beraten, entrüstete sich; Laval wurde nach Vichy zurückberufen, aus dem Kabinett ausgeschlossen, und während einiger Tage stand er sogar unter polizeilicher Bewachung, zur großen Empörung des herrn Abet, dem deutschen Botschafter in Paris, der nach Bichy eilte, um seine Befreiung zu erwirken. Es war ein wahres Drama im Serail. Der Marschall gab später zu, daß er vielleicht nicht ganz genau unterrichtet war und trug dem Ausgebooteten an, wieder in die Regierung einzutreten — jedoch nicht als Außenminister. Laval lehnte ab, ba er mußte, daß seine Stunde noch einmal schlagen murbe, weil die höchsten Persönlichkeiten im Reich eine derartige Behandlung des ersten frangösischen Staatsmannes, der feit der Niederlage von Sitler empfangen worden war, nicht zulassen würden. Der Tag der Vergeltung ließ 14 Monate auf sich warten — aber er kam. Die Rückkehr Lavals im Mai 1942 wurde von der Pariser Presse und den Rollaborationisten in der Hauptstadt geschickt vorbereitet. Sie gaben Bichy zu verstehen, daß die Deutschen immer unzufriedener seien, daß fie die Absicht hatten, da die Berftandigungspolitik feine Fortschritte mache, einen Gauleiter für das besette Frankreich einzuseten und daß Laval abermals die Regierung übernehmen muffe,

um das Vertrauen wiederherzustellen. Es ist schwer zu sagen, ob diese Einschüchterungskampagne gegen Vichn wirklich auf bestimmten Tatsachen beruhte; sie führte jedoch zum Ziel, und der Marschall entschloß sich, den verabschiedenen Minister zurückzurusen.

Wir haben diese beiden widerspruchsvollen Episoden erwähnt, weil sie die Hintergründe der französischen Politik beleuchten und beweisen, in welchem Mage die Politik Vichy's stets den verschiedensten Einflüssen unterlag. Auf dieser unruhigen Buhne kamen und gingen die Menschen wie in einem Marionettentheater, während der Drahtzieher dem Außenstehenden unsicht= bar blieb. Der nun in Deutschland gefangen gehaltene General Weh= gand, der eine Art Profonsul in Nordafrika geworden war, und Beneral de la Laurencie, Vorgänger von herrn de Brinon bei den Besatzungsbehörden, sowie Außenminister Flandin wurden auf Bunsch ber Deutschen beseitigt. Die Minister Alibert, Peyrouton und Carcopino gingen im Strudel der Innenpolitik unter. Unterstaatsfekretar Benoist= Méchin, der seinerzeit in Paris das Komplott zum Sturze Lavals vorbereitet hatte, wurde abgesett, nachdem Admiral Platon Laval einen Brief bes Berschwörers, der ihm zugegangen war, gezeigt hatte. Der ehemalige Landwirtschaftsminister Leron-Ladurie reichte während eines Ministerrates seine Demission ein. Ich übergebe die zahlreichen hohen Beamten, Beneräle und Botschafter, die entweder versett ober verabschiedet wurden.

Als Herr Laval im Mai 1942 die Leitung der Geschäfte mit erweiterten Besugnissen zum zweiten Mal übernahm, glaubte er, dank seiner Anspassungsfähigkeit, seiner Geschicklichkeit und des Vertrauens, das er bei den Deutschen genoß, sein Schiff zwischen den äußeren und inneren Gesahren durchsteuern zu können. Die Engländer liebt er nicht; er wirst ihnen vor, zwischen den beiden Weltkriegen gegen ihn intrigiert zu haben und pslegt gerne zu sagen, daß sie ihn immer wieder auf ihrem Wege sinden werden. Aber mit den Amerikanern wollte es Laval nicht verderben, weil er stets hofste, einmal den Vermittler spielen zu können, salls der Krieg keine Entscheidung herbeisühren würde. In der Frage der Anstillen hatte er sich im Stillen bereits mit ihnen geeinigt; er war seinerzeit sroh, daß die Amerikaner die Handelsbeziehungen mit Nordafrika wieder ausgenommen hatten und er hätte — und hat — von sich aus nie die Initiative zu einem Bruch mit Wasshington ergrifsen.

Was aber sein Verhalten Deutschland gegenüber anging, so kann man nicht sagen, daß Laval, wie Andere, nach der Niederlage zum Kollaborastionisten geworden wäre. Er war kein Anhänger des Krieges; einige Jahre vor dessen Ausbruch hatte er eine Unterredung mit General Goering und Mussolini. Wan erinnere sich auch, daß er während des abessinischen Konstlikts versucht hatte, die Anwendung der Sanktionen zu verhindern. Als Frankreich niedergerungen war, glaubte er — vielleicht, weil er es herbeiswünschte —, daß England bald geschlagen sein würde; er erklärte eines Tages General de la Laurencie gegenüber, daß die Deutschen noch im Laufe

bes Monats Oktober — 1940 — in London einziehen würden. Anläßlich einer Tagung der Präfekten, die kurz vor dem jüngsten Umschwung statt= gefunden hatte, bemerkte er, Sitler habe den Krieg bis jest gewonnen und nichts ließe vermuten, daß er ihn verlieren würde. Aus dieser über= zeugung heraus versuchte Laval, mit Deutschland zu einer Einigung zu gelangen, um den bestmöglichen Frieden abzuschließen; als Patriot war er gewiß vor allem bestrebt, das nationale, aber auch das koloniale Territorium zu retten. Er glaubte, daß die Friedensbedingungen weniger hart sein würden, wenn Frankreich seinen Bunsch, sich Deutschland zu nähern, durch Taten beweisen wollte. Die Ronzessionen, die er machte, sowie die Opfer, die er zu bringen bereit war, waren nach seiner Ansicht moralische Guthaben für den Moment, da allgemeine Berhandlungen zur endgültigen Liquidierung des Krieges beginnen wür= ben. Es ginge hier nicht - so behauptete er - um eine Frage des Ber= trauens ober um Großzügigkeit; er war und ift überzeugt, daß Deutsch= land dasselbe Interesse wie Frankreich an einer Verständigungspolitik habe.

Diese Politik hat Laval mit einer Beharrlichkeit vertreten, die sich auch durch die stets erneuten Forderungen der Besatzungsbehörden nicht beeinträchtigen ließ. Deutschland befindet sich mitten im Kriege und ordnet alles den militärischen Anforderungen unter; so erklärten sich seine Forderungen nach Bereitstellung von Arbeitern, von Gisenbahnmaterial, von Produkten der Industrie und Landwirtschaft und schließlich von Schiffsraum - Forderungen, deren Erfüllung den französischen Behörden oft die größten Schwierigkeiten bereitete. Gewiß taten diese stets ihr Möglich= stes, um die Deutschen zu befriedigen; aber die Bevolkerung hatte eben bas Empfinden, daß ihr für die Opfer, die man von ihr verlangte und die sich in ständig größeren Entbehrungen ausdrückten, kein Ausgleich gewährt werde. Kiderlen-Bächter, der ein großer Diplomat war, sagte einmal, daß man auf dem Gebiet der deutsch-französischen Verständigung mit der Vorsicht des Jägers vorgeben muffe, weil jeder übereilte Schritt eine ungünstige Reaktion auslöse. Die Kollaboration mußte umso größeres Mißtrauen erweden, als die Forderungen größer als die gebotenen Borteile waren. Die überwiegende Mehrheit des französischen Bolkes sah nur die unmittelbaren Nachteile des Systems, und im Grunde genommen hat es die Politik des ständigen Nachgebens nicht verstehen kön= nen. Als Laval die Regierung zum zweiten Male übernahm, konnte er von sich sagen, daß er der unbeliebteste Mann in Frankreich sei. Seute ist das vielleicht nicht mehr so unbedingt der Fall.

Aber es zeigte sich, daß Laval Mühe hatte, die Zustimmung des Bolkes zur Verwirklichung seiner Projekte zu erlangen, die er doch benötigte. Trot der rührigen Kampagne, die er im Sommer führte, war es ihm nicht möglich, 170 000 spezialisierte Arbeiter zu bewegen, nach Deutschland zu gehen. Erst der jüngste Umschwung hat hier, in freilich eindeutiger Weise, Wandel geschaffen. Das Anwerben von Freiwilligen hatte keine

wesentlichen Ergebnisse gezeitigt, obwohl ihre Abreise die Befreiung eines Rriegsgefangenen für je drei Arbeiter zur Folge haben sollte und die Löhne weit höher sind als in Frankreich. Das Volk wollte eben seinen Führern gar nicht immer folgen; und barin lag die Tragodie dieses Landes, daß die Regierung mehr ober weniger gezwungen war, Handlungen vorzunehmen, die die Massen in Erstaunen oder Berwirrung setzten. Da Laval nichts unternehmen wollte, was seine Unnäherungspolitik durchkreuzen konnte, wagte er es z. B. nicht, seinen Mitburgern die Magnahmen bekannizugeben, die er ergriffen hatte, um die Rechte Frankreichs zu mahren. So wurden die zahlreichen Protestnoten gegen den Unschluß von Elsaß=Lothringen an Deutschland, die dem Reiche übergeben wurden, stets geheimgehalten. Dem frangosischen Bolke mar bas Schicfal vieler Elfässer und Lothringer wohl bekannt, da Hunderttausende die annektierten Gebiete verlassen mußten und jest über gang Frankreich verstreut leben; aber es mußte und weiß nicht, daß die Regierung gegen bie Eingliederung Einspruch erhoben hatte, ba fie dem Baffenstillstandsabkommen und dem internationalen Recht widersprach.

Es ist nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, ob die Regierung trot ihrer täglichen Schwierigkeiten im allgemeinen eine andere Haltung hätte einnehmen können. Um die Entwicklung der Lage Frankreichs bis zu dem jüngsten Umschwung zu verstehen, genügt es, die politischen Voraussetzuns gen des inneren Mißbehagens zu kennen, das infolge der Verlängerung eines anormalen Zustandes — des Waffenstillstandes — eben immer weiter anwachsen mußte.

Wenn nun Frankreich ein Schicksalsschlag von denkbarer Schwere getroffen hat, so bilden die jüngsten Ereignisse doch nur die logische Folge dieses Zustandes. Sie bedeuten den Migerfolg einer Politik, die darin bestand, zwischen beiden triegführenden Barteien zu schwanken, die Bereinigten Staaten nicht zu verstimmen und tropdem mit Deutschland zusammenzuarbeiten. Es war vorauszusehen, daß die Alliierten am Tage, da sie die Offensive ergreifen würden, ihre Gegner vorerst auf frangösischem Boben, also indirekt, zu treffen suchen würden. Und so ist es auch gekom= men. In wenigen Tagen verlor die Regierung von Bichy gleichzeitig ihre Autorität über die noch unbesett gebliebene Zone, wie über Nord-Afrika. Um Ende mußte fie nun auch ihre Flotte und die Reste der ihr verbliebenen Armee verlieren. Indem sie einzig und allein nur den militärischen Not= wendigkeiten gehorchten, kummerten fich die kriegführenden Barteien meber um Abkommen noch um diplomatische Gepflogenheiten. Die Amerikaner besetzten Marotto und Algerien und die Achse antwortete mit der Besetzung ber Freien Zone und mit der Landung in Tunesien. Beide Operationen hatten sowohl den Abbruch der diplomatischen Beziehungen Frankreichs zu den Bereinigten Staaten als auch die Erledigung des Waffenstillstandsabkommens, das provisorisch die beutsch-französischen Beziehungen regelte, zur Folge. Herr Laval, der den Chrgeiz hatte, eines Tages den Vermittler zwischen beiden Parteien zu spielen, steht nun allein da, und es bleibt ihm nichts anderes übrig, als den Mißerfolg der von ihm geführten Politik festzustellen.

Trop bes bringenden Appells des Reichskanzlers hitler in seinem Aufruf an das französische Bolk und in seinen Briefen an Marschall Pétain zeigt sich deutlich, daß die französischen Massen weniger denn je geneigt sind, zu kollaborieren; die dafür nötige Atmosphäre konnte nicht geschaffen werden; in seinem tiessten Innern steht das Bolk den Bestrebungen, den militärischen Kampf an der Seite des Reiches wieder aufzunehmen, seindsich gegenüber. Die Besetung der Freien Zone ist reibungslos vor sich gegangen; aber die Zurückaltung der Bevölkerung läßt keinen Zweisel über ihre Gefühle auskommen.

Budem haben die erstaunlichen Ereignisse auf militärischem Gebiet, die sich jett abspielen, eine psychologische Rückwirkung bei einigen französischen Führern hervorgerufen, die trot der offenbaren Unterstützung, die sie Herrn Laval gewährten, ihn weder persönlich mochten, noch seiner Politik zustimmten. Der Fall des Admirals Darlan, der zum Nachfolger bes Marschalls Pétain bestimmt war, ist bezeichnend. General Nogues, ber gemäß bem Befehl bes Marschalls Marotto verteibigt hatte, und viele andere haben sich ihm angeschlossen. Und so sehen wir, wie sich eine Art französischen Direktoriums in Afrika bildet; dieses bleibt zwar der Person des Marschalls treu, der offensichtlich in Voraussicht der Ereignisse — seine Machtvollkom= menheit für das afrikanische Imperium Admiral Darlan übertragen hatte; aber seine Handlungen verschmelzen sich mit denen der Alliier= ten, denen der General Giraud icon seinen angesehenen Namen zur Verfügung gestellt hat. Es ist überdies bekannt, daß militärische Persönlichkeiten Frankreichs den Amerikanern bei der Borbereitung ihrer Invasionspläne ihre Hilfe gewährt haben.

So vollzieht sich in den französischen Kolonien eine Umgruppierung der führenden Elemente gemäß ihren natürlichen Neigungen. Frankreich befindet sich in der Lage, in der es sich befunden hätte, wenn die Regierung im Juni 1940 keinen Waffenstillstand unterzeichnet, sondern nach der Kaspitulation der Armee im Mutterlande sich nach Nord-Afrika zurückgezogen hätte. Das Land wäre einfach besetzt worden, wie es heute, nach 28 Mosnaten, der Fall ist. Es gibt eben in der Geschichte eine unerbittliche Logik.

Allein es ist möglich, daß das Schicksal, das heute Frankreich erleidet, ihm dienlich sein wird. Es wird vielleicht die innere Verbundenheit schaffen, die ihm sehlte. Und die tragischen Ereignisse von Toulon, bei denen Seeoffiziere und Matrosen ihr Leben opferten, um die Flotte vor einem Abergriff zu retten, werden sicherlich dazu beitragen. Statt durch verschiedene Regime getrennt zu sein, leben heute alle Franzosen unter den gleichen Bedingungen: sie erleiden alle den Druck und die Lasten der Besehung. Was weder dem Marschall noch seiner Regierung gelungen ist,

schaffen die Umstände. Es bedurfte seinerzeit der Niederlage von Jena und der Besetung Preußens, um in diesem Lande das Gefühl der nationalen Einigkeit zu erwecken. Sollte sich dasselbe nun in Frankreich ereignen? Das ist der Bunsch aller, die der Ansicht sind, daß ein zu neuem Leben auferwecktes Frankreich für den Wiederausbau Europas unentbehrlich ist.

Uber Begriff und Wert der Haltung.

Bon Edgar Schumacher.

Es mag zu den ältesten Erkenntnissen der Menschheit gehören, daß Glück und Unglück Dinge sind, die ihren Charakter aus dem Wesen dessen empfangen, der sie trägt. Man spürte etwas wie den Anfangsgrund bes Menschlichen selber in dieser seltsamen Tatsache des Nicht=völlig=Ausge= liefertseins an das Geschehen. Es lag ein Widerspruch darin und eine Berheißung: ber Widerspruch zu dem großen, ehernen Gange der Natur; die Verheißung einer besonderen Bestimmung. Man sah, wie die Geschöpfe alle widerspruchslos den Weg der Notwendigkeit gingen; und man erfühlte auch, daß diese Ergebung allein die Existenz tragbar mache, ja sogar die Fähigkeit zur Freude auf diesem Weg zwischen Abgründen offen lasse. Aber es war augenscheinlich, daß dies nicht der Weg des Menschen sei. Seine Bestimmung ging nicht nach der Ergebung, sondern nach der überwindung hin. Hier trat das Tragische in sein Dasein, und es war gewiß, daß ihm der Rampf als Lebensinhalt zugedacht sei, und zwar nicht der animalische Rampf aller gegen alle (ber freilich immer auch mitging, ba er Geschöpf unter Geschöpfen blieb), aber der Rampf um die seelische Integrität gegenüber bem, was man unter ben Gesamtbegriff bes Schicksals einordnete.

Die Weisheitslehren der alten und der neuen Zeit handeln von der Taktik dieses Kampses. Und ihre gemeinsame Voraussekung ist die, daß die Möglichkeit des Sieges dem Menschen gegeben ist. Seine Formen freilich sind die verschiedensten, von jener primitiven, harten Lösung der Alten, daß "der Ausgang offen stehe" zu den sublimsten Überwindungsslehren der offenbarten Religionen. Und daß das Tragische dieses Gesechtes tief empfunden wurde, davon reden die großen Sagen von der Empörung wider die Götter und von der Strase der Empörer; davon zeugt die Liebe, mit der die gleichnishafte Gestalt eines Prometheus durch die Jahrhunderte mitgenommen und unter immer neuen Aspekten verklärt wurde:

"... a symbol and a sign To mortals of their fate and force" (Byron).